

Erträge biographischer Forschung in der Sozialpsychologie

Mayring, Philipp; Faltermaier, Toni; Ulich, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mayring, P., Faltermaier, T., & Ulich, D. (1987). Erträge biographischer Forschung in der Sozialpsychologie. In G. Jüttemann, & H. Thomae (Hrsg.), *Biographie und Psychologie* (S. 266-276). Berlin u.a.: Springer. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-15402>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Erträge biographischer Forschung in der Sozialpsychologie

P. Mayring, T. Faltermaier und D. Ulich *

1 Einige Hindernisse und Probleme

Schon ein kurzer Blick in die Geschichte der Sozialpsychologie lehrt, daß zumindest in deren „klassischen“ Arbeitsbereichen wie Einstellungs-, Kleingruppen-, Interaktions- und Kommunikationsforschung, ja selbst in der Sozialisationsforschung biographische Forschung im Sinne einer Erfassung größerer lebensgeschichtlicher Zusammenhänge aus der Perspektive einzelner Gesellschaftsmitglieder („selbsterzählter Lebensgeschichten“; Kohli 1983) kaum stattgefunden hat. Dies scheint zunächst verwunderlich, denn die Sozialpsychologie hat sich die Aufgabe gestellt, zu beschreiben und zu erklären, „wie das Denken, Fühlen und Verhalten von Individuen durch die reale, vorgestellte oder implizite Anwesenheit anderer beeinflußt wird“ (Allport 1968, S. 3). Ist zur Erfassung dieser Beeinflussung nicht auch eine diachronische Perspektive erforderlich? Liefert die Untersuchung menschlicher Lebensläufe, deren innerer Dynamik, deren „gesellschaftlicher Einfädelung“, deren subjektiver Steuerung und subjektiver Repräsentation (vgl. Bude 1984, S. 8) nicht wichtige Erkenntnisse über die Entstehung interpersoneller Orientierungen, Beziehungen und Handlungsmuster?

Von bedeutsamen Ausnahmen wie z. B. der Chicago-Schule (z. B. Thomas u. Znaniecki 1927) abgesehen, ist die Sozialpsychologie einen anderen Weg gegangen. Die Frage, auf welche Weise Individuen sich gegenseitig beeinflussen und welche Auswirkungen diese Einflußnahmen haben, wurde aufgrund der behavioristisch-experimentellen Orientierung der meisten sozialpsychologischen Untersuchungen eher querschnittlich-aktualgenetisch angegangen. Man interessierte sich für Gleichförmigkeiten sozialen Verhaltens und für die „Gesetzmäßigkeiten“, die etwa der Entstehung stabiler Interaktionsmuster und konformen Verhaltens zugrundeliegen. Die entsprechenden, z. B. verstärkungstheoretischen, rollentheoretischen oder kognitionstheoretischen Erklärungsansätze (vgl. Irle 1975; Frey 1978; Frey u. Greif 1983; Bierhoff 1984; Neuberger et al. 1985; kritisch z. B. Mertens u. Fuchs 1978) sind universalistisch orientiert, haben also wenig Raum für historische und biographische Erklärungsgründe. Dieser ahistorischen Sichtweise korrespondiert auf fatale Weise eine individualistische Orientierung (vgl. Graumann 1983), die nicht nur zur Ausblendung gesellschaftlich-struktureller Komponenten sozialen Verhaltens, sondern auch zur Vernachlässigung der dynamischen Vernetzung sozialen Verhaltens, individueller Lebensläufe und kulturel-

* Lehrstuhl für Psychologie und Forschungsstelle für Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie an der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg, Universitätsstraße 10, 8900 Augsburg.

ler Gegebenheiten gesellschaftlicher Veränderungen führte. Bereits Dilthey forderte gegenüber der damals schon allzu abstrakten Psychologie eine „historische Realpsychologie“, die zu weiten Teilen eine Sozialpsychologie hätte sein müssen, denn der historisch-reale Mensch ist immer auch ein soziales Wesen (König 1964, S. 274). Eine derartige „historisch-reale“ Sozialpsychologie hätte sich, was metatheoretisch auch häufig anerkannt wurde, auf das „totale soziale Phänomen“ (Marcel Mauss) in Gestalt der Dreieckbeziehung Person-Gesellschaft-Kultur zu beziehen gehabt (König 1964, S. 275). Damit wird die Unverzichtbarkeit biographischer Forschung auch für die Sozialpsychologie klar: Der Lebenslauf einer Person stellt gleichsam ein Brennglas dar, mit dessen Hilfe wir die Nahtstellen zwischen „Person“, „Kultur“ und „Gesellschaft“ fokussieren können (vgl. schon Beck 1952). Nicht nur die Erlebnisse und Erfahrungen einer individuellen Person, nicht nur die soziale Strukturierung von deren Lebenslauf, sondern auch die Umwelt selbst und die Art ihrer Einflußnahme auf die Person können so deutlich werden. Klassische Beispiele für diese Art des Vorgehens ist die schon erwähnte Arbeit von Thomas u. Znaniecki (1927) über die Orientierungs- und Anpassungsprobleme polnischer Bauern in ihrer Heimat und im Auswanderungsland USA.

Das „totale soziale Phänomen“ in historischer und biographischer Perspektive zu erforschen erwartet man am ehesten von der Sozialisationsforschung (vgl. als Überblick Hurrelmann u. Ulich 1980). Hier entstand in der Tat Ende der 20er Jahre aus dem Zusammentreffen der Kulturanthropologie mit der Psychoanalyse eine Forschungsrichtung, die den Zusammenhang zwischen kulturellen Gegebenheiten, Sozialisationsbedingungen wie z. B. bestimmten „Aufzuchtstechniken“ in der Familie und Persönlichkeitsmerkmalen zu untersuchen begann (vgl. Geulen 1980). Wichtige Anregungen kamen u. a. auch von Mead (1934). Insgesamt leidet jedoch die Sozialisationsforschung bis heute an einem Mangel an Längsschnittuntersuchungen, die Vermittlungsebenen und Vermittlungsprozesse zwischen Gesellschafts- und Individualentwicklung thematisieren und untersuchen können.

Biographische Forschung innerhalb der Sozialpsychologie entwickelte sich in den letzten Jahren vor allem an solchen „Nahtstellen“ soziokulturell mitbedingter Persönlichkeitsentwicklung, an denen Krisen und Fehlentwicklungen möglich sind. Auf drei derartige Problembereiche gehen wir im folgenden ausführlicher ein: soziokulturelle Geschlechtstypisierung (einschließlich familialer Sozialisation); Arbeit und Arbeitslosigkeit; abweichendes Verhalten und Krankheitskarrieren.

2 Bereiche biographischer Forschung in der Sozialpsychologie

2.1 Biographische Ansätze in der Frauen- und Familienforschung

Interessanterweise erweist sich die Frauenforschung als eines der ergiebigsten Forschungsgebiete für biographische Ansätze. Damit ist nicht allein die Forschung über Frauen gemeint, sondern eine in den Sozialwissenschaften neu entstandene Orientierung, durch eine von Frauen durchgeführte und an deren Interesse ansetzende Forschung einen Beitrag zur Verbesserung der gesellschaftlichen

Lage der Frau zu leisten (vgl. Bamberg u. Mohr 1982). Diese sich parteiisch verstehende Forschung legte es nahe, die „erforschten“ Frauen selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre subjektive Sicht von ihrer Situation mit einzubeziehen. Es war dann folgerichtig, daß sich das Interesse auch auf die selbsterzählten Lebensgeschichten und -verläufe von Frauen konzentrierte. Eine wichtige theoretische Anregung für die biographische Forschung stellte das soziologische Konzept der „*weiblichen Normalbiographie*“ (Levy 1977) dar, wonach es für Frauen eine gesellschaftlich geregelte und erwartete Abfolge von Rollen gibt, die an bestimmte Altersphasen gebunden sind. Die Normalbiographie schränkt die Variationsmöglichkeit des weiblichen Lebenslaufs ein und hat eine „antizipatorische Dimension“, insofern sie die Vorstellungen der Frauen von ihrem Leben normativ beeinflußt (Diezinger et al. 1982). Wie die Frauen im Rahmen dieser Normalbiographie ihr Leben gestalten, wie sie mit den oft widersprüchlichen Anforderungen umgehen, das stellt die eigentliche Fragestellung für die biographische Frauenforschung dar.

Als dominierendes Thema in der biographischen Frauenforschung erweist sich das Verhältnis der Frauen zur beruflichen Arbeit sowie die Widersprüche, die sich im Leben der Frauen zwischen der Berufs- und der Hausarbeit ergeben.

Zwei Studien sind hervorzuheben, die explizit als biographische angelegt waren und längere Phasen im Lebenslauf von Frauen thematisieren: Eine von Schweizer Forscherinnen durchgeführte Untersuchung (vgl. Ley 1984) beschäftigte sich mit den Lebensgeschichten von Frauen, die den in der „Normalbiographie“ vorstrukturierten Teil ihres Lebens (d. h. Heirat und Erziehung der Kinder) schon hinter sich hatten und sich in einer Phase befanden, in der die Frage eines beruflichen Wiedereinstiegs aktuell wurde. In den narrativ angelegten Interviews mit 40 Frauen (vorwiegend aus der Mittelschicht) stand im Mittelpunkt, wie die Frauen rückblickend ihr Leben rekonstruieren, welchen Sinn sie ihm geben, und welche Motive und Überlegungen sie auf diesem Hintergrund für die zukünftige Gestaltung ihres Lebens anführen. In dieser Lebensphase einer „pensionierten Mutter“ sahen die Frauen den Automatismus des bisherigen biographischen Ablaufs vielfach sehr kritisch (z. B. die Aufgabe der Arbeitsstelle, die Selbstverständlichkeit des Kinderhabens); sie realisierten schmerzlich, daß sie in der Familie immer „im letzten Glied“ gestanden sind und ihre Unterstützungsarbeit für Mann und Kinder zwar zentral für ihr Leben war, jedoch auf ihre Kosten gegangen ist. Mit dem Selbständigwerden der Kinder wurde das Erleben einer „Leere“ in ihrem Leben immer deutlicher, es entstand ein „Sinndefizit“ und oft der Wunsch nach außerhäuslicher Betätigung und Bestätigung. Dennoch blieb bei den meisten Frauen auch in der Nachkinderphase die Priorität der Familie erhalten; aber es war oft eine Phase des Aufbruchs, des Nachdenkens über ganz existenzielle Fragen und der Suche nach Lösungen. Die berufliche Tätigkeit erschien dabei als mögliche Lösung, die aber nicht um jeden Preis ergriffen wurde. Wenn sich die Frauen aber dazu durchrangen und notfalls durchkämpften, dann wurde die Nachkinderphase als Chance begriffen, die ihnen erstmals die „Wahl“ einer Biographie ermöglichte.

Ein Forschungsprojekt Hamburger Soziologinnen konzentrierte sich auf eine ähnliche Altersgruppe von Frauen (45–50 Jahre); allerdings sind es hier berufstätige Frauen (35 weibl. Büroangestellte), deren Lebensverläufe und Berufsbiogra-

phien in intensiven qualitativen Interviews erhoben wurden (vgl. Martiny 1981). Das Schwergewicht der Studie lag auf der Frage, wie die Frauen über 25–30 Jahre das konfliktreiche Verhältnis zwischen Erwerbs- und Hausarbeit ausbalancieren konnten. Es wurde deutlich, daß die Arbeit im Betrieb zeitlich und räumlich die Vorgaben setzte, um die herum die Frauen die Hausarbeit anzupassen versuchten; für die eigene Erholung und Reproduktion blieb dann in der Regel kaum mehr Zeit. Die Frauen versuchten den so entstehenden dauerhaften Druck auszuhalten; die niedergehaltenen Konflikte und die resultierenden inneren Spannungen brachen allerdings im Lebenslauf immer wieder auf (z. B. als gesundheitliche Schädigungen), wurden jedoch als privat und individuell interpretiert und nicht mehr auf ihren Entstehungsort bezogen. Die anfänglichen Vorstellungen dieser Frauen und Mütter von einer befristeten Berufstätigkeit (z. B. nur bis zur Geburt des Kindes) erfuhren meist im Lebensverlauf einen Wendepunkt, ab dem sie sich auf eine dauerhafte Berufstätigkeit einrichteten. Ihre Lebenszeitstruktur war allerdings immer stärker im Hausarbeitsbereich verankert, der die erste Arbeitsform für diese Frauen blieb.

Eine Reihe von Studien aus dem Kontext der Industriesoziologie untersuchten Industriearbeiterinnen auch unter biographischen Fragestellungen (Becker-Schmidt 1980; Becker-Schmidt et al. 1982, 1983, 1984; Eckart et al. 1979; Schöll-Schwinghammer 1979). Sie interessierten sich z. B. für den Verlauf ihrer „Lohnarbeitsbiographie“ oder für die lebensgeschichtliche Entstehung von Bewältigungsformen, die sie ihre schwere berufliche Arbeit und ihre Aufgaben als Hausfrau und Mutter vereinbaren läßt. In zwei Studien über typische Frauenberufe wurden z. B. die Lebensgeschichten von Krankenschwestern zur Erklärung ihrer besonderen beruflichen Verhaltensstrategie thematisiert (Ostner u. Beck-Gernheim 1979), oder es stand bei jungen Frauen in der Berufseinmündungsphase das konfliktreiche Verhältnis zwischen beruflicher und familiärer Orientierung im Mittelpunkt (Weltz et al. 1979). Schließlich ist noch eine Studie an weiblichen Lehrlingen in gewerblich-technischen Berufen zu erwähnen, in der der Frage nachgegangen wurde, welche besonderen Sozialisationserfahrungen in der Familie sie zu der Wahl dieser für Frauen nicht-traditionellen Berufe gebracht hat und welche Brüche zwischen den neuen Erfahrungen in der Arbeit und ihren sozialisationsbedingten Orientierungen und Qualifikationen auftraten (Wagner 1984).

Biographische Studien über Familien sind weit seltener zu finden. Ältere Familienstudien in den USA beschäftigten sich mit gefährdeten und zerbrochenen Familien, mit den Auswirkungen der Wirtschaftskrise oder der Arbeitslosigkeit des Mannes auf die Familie (vgl. Paul 1979, Bd. 1, Kap. 4.8). Zum Teil werden auch in neueren Studien solche Themen wieder aufgenommen; so untersuchte z. B. Hareven (1982) die vom Niedergang und der Schließung einer großen Fabrik betroffenen Familien. Biographische Familienstudien über längere Phasen finden sich auch heute kaum. Eine gewisse Ausnahme stellt die Untersuchung von Wahl u. a. (1980) an Familien der unteren sozialen Schichten dar, in die auch die Geschichten der Familien mit einbezogen wurden. Sie versuchten z. B., die ersten, oft sehr dramatischen Jahre der Ehe in Fallstudien nachzuzeichnen; dabei rekonstruierten sie zum Teil sogar die individuellen Lebensgeschichten von Mann und Frau bis zu ihrer Verschränkung in der Ehe, um Konflikte in der Familie oder das Scheitern einer Ehe zu erklären. Auf eine engere, allerdings wesentliche Phase

der Familienbiographie konzentrierte sich die Studie von Schütze (1982): Sie untersuchte ein kleines Sample von Familien mit kleinen Kindern mehrmals in einem Dreijahreszeitraum unter der Fragestellung, wie die Familien mit dem Problem einer möglichen Berufstätigkeit der Frau umgehen.

Obwohl Studien über die Geschichten ganzer Familien bisher sehr selten sind, bieten sie sich doch gerade für eine sozialpsychologische Perspektive biographischer Forschung an. Vielleicht entstehen aber neue Chancen für einen lebensgeschichtlichen Zugang bei dem in jüngster Zeit populär gewordenen und weiter geübten Konzept des „sozialen Netzwerkes“ (vgl. Kahn u. Antonucci 1980).

2.2 Arbeit und Arbeitslosigkeit

Die Analyse von Arbeiterbiographien stellt einen Hauptstrang biographischer Forschung, vor allem auch im deutschsprachigen Raum, dar (Bertaux u. Kohli 1984; Paul 1979). Es eröffnet sich hier eine reiche Quelle sozialpsychologischer Erkenntnisse. Aus der die frühen Arbeitermemoiren zusammenfassenden Darstellung von Koch (1929) verdienen in unserem Zusammenhang folgende Punkte Beachtung:

- Neben den ökonomischen und arbeitsorganisatorischen (Akkord, Arbeitszeit) Belastungen domiert unter den typischen Problemen die Stellung des Arbeiters zum Werkmeister. Diese soziale Beziehung ist für ihn viel zentraler als das Verhältnis zum Unternehmer und ist eher von rein persönlicher Zuneigung oder Abneigung geprägt als vom Klassen Gegensatz.

- Vor allem unter bessergestellten Arbeitern, weniger im „Lumpenproletariat“, ist die Bereitschaft zum Engagement in der sozialistischen Arbeiterbewegung groß. Dieses Engagement geht aber meist auf Kosten der Familie und bringt so zusätzliche Belastungen.

Im Zuge der Neubelebung biographischer Forschung in den letzten Jahren wurde auch diese Tradition wieder aufgenommen. An drei Beispielen wollen wir die sozialpsychologischen Aspekte dieser biographischen Untersuchungen aufzeigen.

- Die Untersuchung zum gesellschaftlichen Bewußtsein verschiedener Arbeitergenerationen (Deppe 1982, vgl. auch Osterland 1978), die sich der sozio-biographischen Methode bediente (Osterland 1973), brachte große Generationsunterschiede, Stadt-Land-Unterschiede und auch eine starke Familienbindung und Familienzentriertheit älterer Arbeiter zutage. Darüber hinaus fanden sich in den 161 Arbeiterbiographien große interindividuelle Unterschiede, die zu einer Zurückweisung von Stereotypen eines revolutionären Proletariats wie auch einer entpolitisierten Arbeitnehmerschaft führen.

- Auch das Projekt „Arbeit und Altern“ (Kohli 1980, 1982; Kohli/Rosenow/Wolf 1983; Hawkins 1984) zeigt den starken Zusammenhang von Berufsbiographie und Familie. An ausgewählten Biographien hat Hawkins (1984) gezeigt, „daß die Handlungsmöglichkeiten erweiternde Einflüsse der Familie, die Persönlichkeit der Ehefrauen, ihre Einstellungen und Dimensionen der Biographie im Hintergrund bleiben können“ (Hawkins 1984, S. 235).

- Die biographischen Analysen von Brose (1983), Teil des Projekts „Leistung und Herrschaft“ (Hack et al. 1979), haben unter anderem die Vielschichtigkeit der Entscheidung von Berufswahl und beruflicher Karriere herausgestellt. Dabei greifen intentional-strategische Handlungsabläufe, traditionale und soziale Vermittlungsmechanismen, distributive Zuweisungs- und Zwangsmechanismen und realitätsprüfendes Probehandeln ineinander und führen zu „mixed decisions“. Darüber hinaus stellt Brose (1983) auch ganz unterschiedliche Formen von Konfliktverhalten bezogen auf unterschiedliche Muster berufsbiographischer Entwicklung fest: Offen selbstbewußtes, konfliktaustragendes und variabel abwägendes Konfliktverhalten im Entwicklungsmuster der beruflichen Weiter- und Umqualifikation; stabilisierendes konfliktausräumendes und z. T. vermeidendes Konfliktverhalten im Entwicklungsmuster der beruflichen Kontinui-

tät; verschleppendes, konfliktbegrenzendes und vermeidendes Konfliktverhalten im Entwicklungsmuster bedrohter beruflicher Stabilität.

Dies sollen nur drei Beispiele für ein immer umfangreicher werdendes Forschungsfeld sein (vgl. auch die biographischen Studien über Offenbacher Arbeiter, Fuchs 1979; über Fotosetzer, Brock u. Vetter 1982; über Ingenieure, Hermanns 1984).

Einen weiteren Bereich sozialpsychologisch relevanter biographischer Studien stellt die Arbeitslosenforschung dar. Schon 1940 hat M. Komarovsky (nach Paul 1979, Bd. I, S. 262 ff.) auf Anregung Horkheimers durch biographische Interviews einen Autoritätsverfall des Familienoberhauptes aufgrund von Arbeitslosigkeit festgestellt. Drei neuere Untersuchungen lassen sich hier anführen:

H. Bilden et al. (1981) haben biographische Interviews mit 52 arbeitslosen Mädchen geführt und festgestellt, daß die Interviewten in ihrem Ablösungsprozeß von der Familie durch die Arbeitslosigkeit unterbrochen werden, durch neue Abhängigkeiten wieder auf die Familie zurückgeworfen werden, und so entscheidende Entwicklungsprozesse blockiert werden (vgl. Diezinger et al. 1983).

Heinemeier u. Robert (1984, vgl. auch Heinemeier et al. 1981) haben narrative Interviews mit 50 männlichen Erwachsenen geführt, die nach einer Arbeitslosigkeitsphase wieder Arbeit gefunden hatten. Sie stellten die große Gefahr einer sozialen Rutschbahn (Degradierung und Dequalifikation), eines Zusammenbruchs von Orientierungen und einer Erosion von Vertrauen in sozialstaatliches Handeln fest.

J. Rostila (1985) führte explorative Interviews mit 32 Arbeitslosen durch und zeigte im Längsschnitt, daß Arbeitslose nur unter bestimmten Bedingungen in eine Krise geraten. Auch führt die Erfahrung der Arbeitslosigkeit nicht generell zu einer subjektiven Abwertung der Arbeit (Stichwort „Wertewandel“), sondern scheint im Gegenteil eine Zunahme der Bedeutung der Arbeit für die Identität und eine Verfestigung der Normen der Lohnarbeit nach sich zu ziehen.

2.3 Abweichendes Verhalten und Krankheitskarrieren

Die Analyse der sozialen Determinanten abweichenden Verhaltens hat eine lange Tradition in der biographischen Forschung. Clifford Shaws berühmte Studie „The Jack-Roller: A Delinquent Boy's Own Story“ von 1930 zeigt auf, welche große Bedeutung Familie und soziale Desorganisation bei der Entwicklung krimineller Persönlichkeit haben können (vgl. auch die Follow-up Studie des Jack-Rollers von Snodgrass 1982). 1937 veröffentlichte E. H. Sutherland, der Vater der amerikanischen Kriminologie, die Autobiographie eines professionellen Diebes, in der deutlich wird, wie wichtig die Anerkennung von anderen Dieben für die kriminelle Karriere ist (zu den frühen Arbeiten vgl. Paul 1979, Bd. I; Bennett 1981). Nachdem von Lemert und Becker, im deutschsprachigen Raum von Keupp, das Konzept „abweichendes Verhalten“ zur Kennzeichnung der sozialen Genese von Kriminalität und Krankheit ausgearbeitet wurde, lassen sich in neuester Zeit einige biographische Arbeiten vermerken, die mit diesem Konzept arbeiten.

Berger et al. (1980) haben qualitative Interviews mit 99 Heroinabhängigen geführt und gezeigt, daß gestörte Verhältnisse in der Herkunftsfamilie, vor allem affektarme Kommunikation mit den Eltern, Jugendliche in besonderem Maße Kontakt mit Gleichaltrigen suchen lassen, die einen abweichenden Lebensstil repräsentieren. Erste zufällige Drogenkontakte können dann den Weg in die Heroinabhängigkeit öffnen.

Kersten (1982; vgl. auch Kersten u. von Wolffersdorff-Ehlert 1980) hat an einem 8stündigen narrativen Interview mit einer Drogenabhängigen gezeigt, daß Widerstand gegen abweichende Zuschreibungen und Rollen entwickelt werden kann, auch aufgrund der sozialen Fähigkeiten, die im Heim erlernt wurden. Trotz Opiatgebrauchs kam es bei „Maria“ zu keiner weiteren negativen Entwicklung.

Kieper (1980) hat durch die Analyse autobiographischer Berichte „verwahrloster“ Mädchen gezeigt, daß es oft nur die Verletzung geschlechtsspezifischer Normen ist, die zur Etikettierung als „weibliche Verwahrlosung“ führt.

Girtlers (1980) Analyse von 7 Biographien von Wiener „Sandlern“ (Stadtstreichern) basiert, im Gegensatz zu den bisher referierten Interviewstudien, vorwiegend auf unstrukturierter teilnehmender Beobachtung. Auch hier zeigt sich wieder, daß familiäre Probleme, die Desintegration aus der Primärgruppe zu den ersten Schritten in die „Sandler“-Karriere, die Stigmatisierung vor allem durch die Polizei und der Versuch, nun neue Anerkennung in der Sandlergruppe zu finden, zur Verfestigung der Sandlerkarriere führt. Girtler zeigt auch, daß die Romantisierung des Sandlerdaseins in Liedern und Literatur in keiner Beziehung zum tatsächlichen Erleben durch die Betroffenen steht.

Als weitere biographische Analysen abweichenden Verhaltens wären anzuführen Reinke (1977), Bielefeld u. Kreissl (1982), Buchmann (1983) (vgl. auch Bertraux u. Kohli 1984, S. 219 f.).

Biographieforschung kann auch dazu beitragen, Mängel bestimmter theoretischer Globalkonzeptionen zu überwinden bzw. deren Aussagen zu präzisieren und besser überprüfbar zu machen. So kritisiert z. B. Riemann (1981, 1984) am Labeling-Ansatz zu Recht, daß dieser meist offenläßt, wie die etikettierten Personen sich in ihrem Alltag mit Etikettierungsversuchen auseinandersetzen. Dies untersucht Riemann anhand der autobiographischen Erzählungen von Psychiatrie- und ehemaligen Psychiatriepatienten. Als Ergebnis zeigt sich, daß Psychiatriepatienten Interpretationsmuster entwickeln, die auch biographisch entstandene (idiosynkratische) Formen der Identitätsentwicklung und Selbstbewertung enthalten. Noch einen Schritt weiter gehen Arbeiten, die Biographiestudien im Rahmen von Milieustudien betreiben, also die individuelle Lebenslaufgestaltung auch aus der soziokulturellen Nahumwelt wie z. B. der Familie heraus zu verstehen suchen, in der sie täglich stattfindet (vgl. hierzu Hildenbrand et al. 1984; Hildenbrand 1983, 1985). Hildenbrand et al. führen ethnographische Milieuanalysen von Familien Schizophrener durch, um den Einfluß der Familienstrukturen, der Organisation des alltäglichen beruflichen und familiären Lebens, Formen des Miteinanderumgehens in der Familie, Arten der wechselseitigen Typisierung, der expliziten Sinnsetzungen und der impliziten herrschenden Handlungsorientierungen in der Familie zu den Lebensläufen der psychiatrisch etikettierten Familienmitglieder in Beziehung setzen zu können.

Auch körperliche Erkrankungen können als Form abweichenden Verhaltens betrachtet werden (Parsons 1958) und ihren Verlauf kann man (v. a. bei chronischen Erkrankungen) als Karriere begreifen (Gerhardt 1984). Damit stellt sich die gerade für eine biographische Forschung interessante Frage, wie diese Karrieren bei verschiedenen Krankheiten verlaufen und welche Bewältigungsprozesse der Kranken in ihrer sozialen Umwelt damit verbunden sind.

Eine schwere Krankheit kann man häufig als radikalen Bruch in der Biographie verstehen. Aus dieser Perspektive untersuchte Bury (1982) Patienten mit einer rheumatischen Arthritis in der ersten Phase ihrer Krankheitskarriere. Es konnte eindrucksvoll gezeigt werden, wie die Krankheit die bisherige Lebensgeschichte in mehrfacher Hinsicht zerriß: Das bisherige Alltagsleben mit seinen selbstverständlichen Verhaltensweisen und Grundannahmen wurde durch die einschränkenden Symptome unterbrochen und mußte neu definiert und organisiert werden. Mehr noch: Es entstand ein Bruch im bisherigen Sinnzusammenhang der be-

troffenen Person, der eine Neudefinition von Selbstkonzept und Lebensperspektive erzwang. Und schließlich wurde eine Reorganisation des sozialen Netzwerkes notwendig, Ressourcen mußten mobilisiert werden, mit Stigmatisierungen mußte umgegangen werden, auch um der Gefahr einer sozialen Isolierung zu begegnen.

Auch Gerhardt (1984) ging in ihrer Studie an Patienten mit chronischer Niereninsuffizienz davon aus, daß die Krankheit einen Bruch im Sinnzusammenhang darstellt. Sie untersuchte den Krankheitsverlauf über mehrere Jahre unter der Fragestellung, wie die Patienten und ihre Familien diesen Bruch und die Krankheit bewältigen und dabei ihre materielle Reproduktion aufrechterhalten konnten. Bei der Analyse der Patientenkarrieren ließ sich zeigen, wie die anfängliche Dominanz des Erleidens der Krankheit mit allen möglichen Orientierungsunsicherheiten sehr bald umschlägt in die Wiederherstellung von Handlungsbezügen und Sinnstrukturen. Beland (1985) spricht in seiner Untersuchung von Kranken mit multipler Sklerose sogar von einem Identitätsgewinn durch die Krankheit.

Auf einen besonderen Aspekt in den Lebensgeschichten von chronisch Kranken ging Fischer (1982) ein: Er untersuchte die Veränderungen des Zeiterlebens, die sich durch die Chronizität der Erkrankung ergaben und die durch unterschiedliche Strategien zu reparieren versucht wurden.

Diese Studien über Krankheitskarrieren zeigen die Fruchtbarkeit des biographischen Forschungsansatzes. Er würde sich aber auch für die Untersuchung der sozialen Entstehungsprozesse von Krankheiten eignen, wie z. B. die Studie von Blaxter (1983) über die Laientheorien der Krankheitsentstehung zeigt.

3 Schlußbemerkung

Sozialpsychologische Phänomene wie z. B. Vorurteile, Hilfeverhalten, Verantwortungsattribution, Selbstkonzepte, Konkurrenzorientierung, Konformität u. ä. haben eine Entstehungs- und Wirkungsgeschichte im individuellen Lebenslauf, der mit der gesellschaftlich-historischen Entwicklung und Gegenwart verknüpft ist. Besonders greifbar wird diese Verknüpfung in den in diesem Beitrag behandelten Alltagsbereichen der sozialen Normierung und Kontrolle, der Gestaltung und Erfahrung des familiären und beruflichen Lebens. Daß die prozeßorientierte Erfassung der lebensgeschichtlichen Zusammenhänge interpersoneller Orientierungen und Handlungen mit Erweiterungen des Gegenstandsverständnisses und methodischen Herausforderungen verbunden ist, sollte für die Sozialpsychologie nicht Hindernis, sondern eher ein Entwicklungsanreiz sein.

Literatur

- Allport GW (1968) The historical background of modern socialpsychology. In: Lindzey G, Pronson E (eds) *Handbook of social psychology*, vol I. Reading/MA, pp 1–80
- Bamberg E, Mohr G (1982) Frauen als Forschungsthema: Ein blinder Fleck in der Psychologie. In: Mohr G, Rummel M, Rückert D (Hrsg) *Frauen*. Urban & Schwarzenberg, München, S 1–19

- Beck W (1952) Die biographische Methode in der Sozialpsychologie. *Psychologische Rundschau* 3:203–213
- Becker-Schmidt R (1980) Widersprüchliche Realität und Ambivalenz: Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. *Kölner Z Soziol Sozialpsychol* 32:705–725
- Becker-Schmidt R, Brandes-Erlhoff U, Karrer M, Knapp A, Rumpf M, Schmidt B (1982) Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Neue Gesellschaft, Bonn
- Becker-Schmidt R, Brandes-Erlhoff U, Rumpf M, Schmidt B (1983) Arbeitsleben – Lebensarbeit. Verlag Neue Gesellschaft, Bonn
- Becker-Schmidt R, Knapp GA, Schmidt B (1984) Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Neue Gesellschaft, Bonn
- Beland H (1985) Zur Bedeutung von chronischer Krankheit für die Identität der Betroffenen. *Soz Welt* 3:349–365
- Bennett J (1981) Oral history and delinquency. The rhetoric of criminology. University Press, Chicago
- Berger H, Reuband KH, Widlitzek UW (1980) Wege in die Heroinabhängigkeit. Zur Entwicklung abweichender Karrieren. Juventa, München
- Bertaux D, Kohli M (1984) The life story approach: A continental view. *Ann Rev Sociol* 10:215–237
- Bierhoff HW (1984) Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. Kohlhammer, Stuttgart
- Bilden H, Diezinger A, Marquardt R, Dahlke K (1981) Arbeitslose junge Mädchen. Berufseinstieg, Familiensituation und Beziehungen zu Gleichaltrigen. *Z Päd* 27:677–695
- Bielefeld U, Kreissl R (1982) Isolation und Anpassung. Karrieren junger Ausländer. In: Schuler-Springerum H (Hrsg) Mehrfach auffällige Untersuchungen zur Jugendkriminalität. Juventa, München, S 126–167
- Blaxter M (1983) The causes of disease. Women talking. *Soc Sci Med* 17:59–69
- Brock D, Vetter HR (1982) Alltägliche Arbeiterexistenz. Campus, Frankfurt
- Brose HG (1983) Die Erfahrung der Arbeit: Zum berufsbiographischen Erwerb von Handlungsmustern bei Industriearbeitern. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Buchmann M (1983) Konformität und Abweichung im Jugendalter. Eine empirische Untersuchung zur Biographie- und Identitätsentwicklung und abweichendem Verhalten Jugendlicher. Rüeggen, Diessenhofen
- Bude H (1984) Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 7–28
- Bury M (1982) Chronic illness as a biographical disruption. *Socio Health Illn* 2:167–182
- Deppe W (1982) Drei Generationen Arbeiterleben. Eine sozio-biographische Darstellung. Campus, Frankfurt
- Diezinger A, Marquardt R, Bilden H (1982) Jugendarbeitslosigkeit und weibliche Normalbiographie. *Beitr Feminist Theor Prax* 7:76–83
- Diezinger A, Marquardt R, Bilden H, Dahlke K (1983) Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen. Deutsches Jugendinstitut, München
- Eckart Ch, Jaerisch UG, Kramer H (1979) Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Campus, Frankfurt
- Fischer W (1982) Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken. *ZSE* 2:5–19
- Frey D (1978) Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Huber, Bern
- Frey D, Greif S (1983) Sozialpsychologie. Urban & Schwarzenberg, München
- Fuchs W (1979) Arbeiterleben nach 1945. Guttandin & Hoppe, Marburg
- Gerhardt U (1984) Typenkonstruktion bei Patientenkarrerien. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 53–77
- Geulen D (1980) Die historische Entwicklung sozialisations-theoretischer Paradigmen. In: Hurrelmann U, Ulich D (Hrsg) Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim, S 15–49
- Girtler R (1980) Vagabunden in der Großstadt. Enke, Stuttgart
- Graumann CF (1983) Geschichtliche Entwicklung der Sozialpsychologie. In: Frey D, Graf S (Hrsg) Sozialpsychologie. Urban & Schwarzenberg, München, S 32–39

- Hack L, Brose HG, Czasny K, Hack I, Hager F, Moser R, Viesel K (1979) Leistung und Herrschaft. Soziale Strukturzusammenhänge subjektiver Relevanz bei jüngeren Industriearbeitern. Campus, Frankfurt
- Hareven TK (1982) Family time and industrial time. Cambridge University Press, Cambridge/ NY
- Hawkins N (1984) Die Relevanz der Familie in der biographischen Selbstdeutung von Männern. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 217–238
- Heinemeyer S, Robert G (1984) „Es bleibt also net aus, daß ma so denkt, (...) was machst eigentlich, wenn jetzt wirklich nix wird, vielleicht bis nächstes Frühjahr und so weiter?“ – Arbeitslosigkeit: Biographische Prozesse und textstrukturelle Analyse. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 142–163
- Heinemeyer S, Mathes J, Pawelcik C, Robert G (1981) Arbeitslosigkeit und Biographie-Konstruktion. Bericht über ein laufendes Forschungsprojekt. In: Matthes J, Pfeifenberger A, Stosberg M (Hrsg) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Forschungsvereinigung, Nürnberg, S 169–197
- Hermanns H (1984) Ingenieurleben – Der Berufsverlauf von Ingenieuren in biographischer Perspektive. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Metzler, Stuttgart, S 164–191
- Hildenbrand B (1983) Alltag und Krankheit. Klett-Cotta, Stuttgart
- Hildenbrand B (1985) Familiensituation und Ablöseprozesse Schizophrener. Soz Welt 3:336–348
- Hildenbrand B, Müller H, Beyer B, Klein D (1984) Biographiestudien im Rahmen von Milieustudien. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 29–52
- Hurrelmann U, Ulich D (1980) Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim
- Irle M (1975) Lehrbuch der Sozialpsychologie. Huber, Bern Stuttgart
- Kahn RL, Antonucci TC (1980) Convoys over the life course: attachment roles, and social support. In: Baltes PB, Brim OG (eds) Life-span development and behavior, vol 3. Academic Press, New York, pp 253–286
- Kersten J (1982) Auf den ersten Blick ein braves Mädchen... Eine biographische Skizze. In: Schüler-Springorum H (Hrsg) Mehrfach auffällig. Juventa, München, S 168–182
- Kersten J, Wolffersdorf-Ehlert C v (1980) Jugendstrafe: Innenansichten aus dem Knast. Fischer, Frankfurt
- Kieper M (1980) Lebenswelten „verwahrloster“ Mädchen: Autobiographische Berichte und ihre Interpretation. Juventa, München
- Koch A (1929) Arbeitermemoiren als sozialwissenschaftliche Erkenntnisquelle. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 61:128–167
- König R (1964) Sozialpsychologie. In: König R (Hrsg) Soziologie. Fischer, Frankfurt, S 274–283
- Kohli M (1980) Alternsprozesse als Sozialisationseffekte von Erwerbsarbeit. Akt Gerontologie 10:527–533
- Kohli M (1982) Antizipation, Bilanzierung, Irreversibilität. Dimensionen der Auseinandersetzung mit beruflichen Problemen im mittleren Erwachsenenalter. Z Sozialisationsforsch Erziehungssoziol 2:39–52
- Kohli M (1983) Biographieforschung im deutschen Sprachbereich. ASI-News (Beiheft: Qualitative Ansätze in der Forschungspraxis) 6:5–32
- Levy R (1977) Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Enke, Stuttgart
- Ley K (1984) Von der Normal- zur Wahlbiographie? Interpretationen erzählter Lebensgeschichten von Frauen. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) Biographie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart, S 239–260
- Martiny U (1981) Der Eigenanteil an der Biographie. Interpretationsmöglichkeiten lebenszeitlicher Arbeitsprozesse. In: Matthes J u. a. (Hrsg) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum, Nürnberg, S 331–364
- Mead GH (1934) Mind, self, and society. University of Chicago Press, Chicago
- Mertens W, Fuchs G (1978) Krise der Sozialpsychologie? Ehrenwirt, München

- Neuberger O, Conrad W, Maier W (1985) Individuelles Handeln und sozialer Einfluß. Einführung in die Sozialpsychologie. Westdeutscher Verlag, Opladen
- Osterland M (1973) Lebensgeschichtliche Erfahrungen und gesellschaftliches Bewußtsein. *Soz Welt* 24:409–417
- Osterland M (1978) Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern. In: Kohli M (Hrsg) *Soziologie des Lebenslaufs*. Luchterhand, Darmstadt, S 272–290
- Ostner I, Beck-Gernsheim E (1979) Mitmenschlichkeit als Beruf. Eine Analyse des Alltags in der Krankenpflege. Campus, Frankfurt New York
- Parsons T (1958) Struktur und Funktion der modernen Medizin. In: König R, Tönnemann M (Hrsg) *Probleme der Medizin-Soziologie*. Westdeutscher Verlag, Opladen, S 10–57
- Paul S (1979) Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie, Bde 1, 2. Renner, Hohenschäftlarn
- Reinke EK (1977) Leiden schützt vor Strafe nicht. Soziotherapeutische Erfahrungen mit dem Gefangenen. K. Campus, Frankfurt
- Riemann G (1981) Biographieverläufe psychiatrischer Patienten: eine soziologische Sichtweise. In: Matthes J, Pfeifenberger A, Stosberg M (Hrsg) *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum, Nürnberg, S 407–437
- Riemann G (1984) „Na wenigstens bereitet sich da wieder was in meiner Krankheit vor.“ Zum Umgang psychiatrischer Patienten mit übermächtigen Theorien, die ihr eigenes Selbst betreffen. In: Kohli M, Robert G (Hrsg) *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Metzler, Stuttgart, S 118–141
- Rostila J (1985) Arbeitslosigkeit als Lebenslage im Lebensverlauf. In: Kieselbach Th, Wacker A (Hrsg) *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit*. Beltz, Weinheim, S 84–90
- Schöll-Schwinghammer J (1979) *Frauen im Betrieb*. Campus, Frankfurt
- Schütze Y (1982) Zur Situation erwerbstätiger und nicht-erwerbstätiger Frauen mit kleinen Kindern. *Z Sozialisationsforsch Erziehungssoziol* 2:229–241
- Shaw CR (1930) *The jack-roller. A delinquent boy's own story*. Chicago University Press, Chicago
- Snodgrass J (1982) *The Jack-Roller at seventy: A fifty-year follow up*. Lexington, Lexington/MA
- Sutherland E (1937) *The professional thief*. Chicago University Press, Chicago
- Thomas WJ, Znaniecki F (1927) *The polish peasant in Europe and America*. Knopf, New York
- Wagner J (1984) „Zwischen Erfolg und Selbstbeschränkung. Arbeitserfahrungen weiblicher Lehrlinge und junger Facharbeiterinnen in gewerblich-technischen Berufen aus der Perspektive der moralischen Urteils- und Konsensfähigkeit.“ *Soz Welt* 1:215–235
- Wahl K, Tüllmann G, Honig MS, Gravenhorst L (1980) *Familien sind anders!* Rowohlt, Hamburg
- Weltz F, Diezinger A, Lullies V, Marquardt R (1979) *Junge Frauen zwischen Beruf und Familie*. Campus, Frankfurt New York